

Zukunftsängste
Die Situation der Christen unter den neuen Machthabern in Syrien ist sehr fragil. **HINTERGRUND 3**

Als Pfarrer der Nation
Hinter dem «Wort zum Sonntag» steckt manchmal harte Arbeit. Ein Besuch im Studio. **REGION 4**



Foto: iStock

Zukunftsfreuden
Hochzeit – das bedeutet einen Himmel voller rosa Ballons und ein freudiges Versprechen. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2025

www.reformiert.info

Post CH AG

Armeeangehörige suchen in unsicheren Zeiten Halt

Gesellschaft Die aktuelle geopolitische Lage spiegelt sich in der Arbeit der Armeeseelsorgenden wider. Sie bemerken eine ernsthaftere Auseinandersetzung der Soldatinnen und Soldaten mit ihrer Rolle.



Übungen für einen Ernstfall: Schweizer Soldaten in Deckung.

Foto: VBS/DDPS, Linus Spitz

Derzeit ist die geopolitische Lage angespannt wie schon seit Jahrzehnten nicht mehr, und der russische Angriffskrieg auf die Ukraine hat auch in der neutralen Schweiz zu einem Umdenken geführt: Aufrüstung und Verteidigung rücken vermehrt in den Fokus der Politik. Auf die Stimmung in der Armee wirken sich auch die Diskussionen über den Krieg in der Ukraine und über die Zukunft der Nato aus. Armeeseelsorgende stellen einen Wandel fest, in Gesprächen, Begegnungen und einem neuen Ton.

Christian Scharpf, reformierter Pfarrer in Wädenswil, leistet freiwillig Militärdienst als Armeeseelsorger im Rettungsbataillon 4. Die Vorstellung, dass dieses im Verteidigungsfall zum Einsatz gelangen könnte, sei nun keine theoretische mehr. «Früher hielten wir das für ausgeschlossen. Heute spüren wir, dass die Sicherheit in Europa fragil geworden ist», sagt er.

Scharpf beobachtet eine Veränderung in der Haltung der Soldatinnen

und Soldaten. Anders als früher zweifelten diese kaum mehr am Sinn des Dienstes. Die ernstere Stimmung spiegelt sich auch in Unterhaltungen wider, beim Essen oder im Ausgang. Scharpf begleitet im Bataillon Angehörige auf allen Stufen vom Soldaten bis zum Oberstleutnant. Mit 45 Jahren ist er der Älteste im Bataillon.

Einsätze verdoppelt

Fabian Kuhn, Pfarrer im Unteren Toggenburg (SG) und langjähriger Armeeseelsorger in der Infanterierekrutenschule Gossau, spürt die veränderte geopolitische Lage konkret in der Zahl von Anfragen. «Die Armeeseelsorge ist gefragt wie noch nie», sagt Kuhn. Verglichen mit der Zeit vor zehn Jahren habe er derzeit doppelt so viele Kontakte mit Rekruten. Als Auslöser sieht er den Ukraine-Krieg, und in den letzten Monaten habe sich diese Dynamik gar noch verstärkt.

Neben klassischen Seelsorgethematen – wie psychischen Problemen

oder dem Hadern mit dem neuen Umfeld – thematisierten Rekrutinnen und Rekruten vermehrt die Politik. Kuhn beobachtet eine Polarisierung. «Es kommen aktuell mehr Rekrutinnen und Rekruten auf mich zu, die sagen: «Helfen Sie mir die RS durchziehen, ich will das schaffen, denn ich sehe darin einen Sinn.»» Gleichzeitig spricht der Pfarrer vermehrt mit Jungen, die sich mit dem Dienst an der Waffe schwertun. Mehr als früher sei manchen bewusst, dass sie im Kriegsfall womöglich töten müssten. «Sie sagen mir dann: «Eigentlich will ich doch Leben retten und nicht zerstören.»»

Die Erfahrungen der Seelsorgenden sind indessen unterschiedlich. Bei Laurent Lasserre etwa, Armeeseelsorger in der Westschweiz, ist die zu Beginn des Ukraine-Kriegs stark erhöhte Anzahl der Beratungen wieder zurückgegangen. Er ist in Chamblon eingesetzt, seit 14 Jahren betreut er Rekrutinnen und Rekruten. Allerdings setzten sich die Jungen nun ernsthafter mit ihrem

«Wir begleiten Menschen, die im Extremfall selbst töten müssen oder getötet werden könnten. Dem muss die Ausbildung Rechnung tragen.»

Samuel Schmid
Chef der Armeeseelsorge

Zahlreiche Debatten

Mit Blick auf Verteidigung standen in den letzten Monaten verschiedene Themen auf der politischen Agenda: Im Dezember wurde das Armeebudget erhöht, die Verteidigungsbereitschaft soll gestärkt werden. Auch die Rückkehr zur Gewissensprüfung für Zivildienstleistende wird diskutiert. Dazu reichte die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrats im Januar ein Postulat ein. Die Gewissensprüfung ist seit 2009 abgeschafft, auch der damalige Schweizerische Evangelische Kirchenbund hatte sich gegen eine solche Prüfung ausgesprochen. Die Nachfrage nach Zivildienst bleibt hoch: 2024 stellten 6799 Personen ein Gesuch – über die Hälfte vor der Rekrutenschule.

Dienst auseinander, sagt er. «Auch wenn viele davon ausgehen, dass es in der Schweiz friedlich bleibt.»

Landesweite Zahlen zu den Einsätzen gibt es nicht. Doch auch Samuel Schmid, Chef Armeeseelsorge, sieht die Nachfrage tendenziell steigen. Neben der Tatsache, dass Soldaten offener gegenüber Seelsorge seien als früher, habe die Corona-Pandemie gezeigt, dass in Zeiten der Unsicherheit existenzielle Fragen vermehrt gestellt würden. «Das sehen wir auch jetzt wieder.»

Tatsächlich war die Pandemie der Anlass dafür, dass die Zahl der Armeeseelsorgenden von 171 auf 242 erhöht wird. Seit 2022 ist die Armeeseelsorge zudem interreligiös unterwegs. Mit Blick auf die angespannte geopolitische Lage komme dieser Personalaufbau «gerade zum richtigen Zeitpunkt». Die Ausbildung wird nun jedes Jahr statt alle zwei Jahre angeboten und dauert länger, um den steigenden Ansprüchen gerecht zu werden.

Vorbereitung auf Ernstfall

Für Schmid ist die Armeeseelsorge nicht nur kirchlicher Dienst, sondern auch geistliche Chance. «Wir können dienstleistende Männer und Frauen zwischen 20 und 30 Jahren erreichen, mit denen wir sonst kaum in Berührung kommen.» Das sei aufsuchende Seelsorge – und womöglich genau das, was die Kirche heute wieder mehr sein sollte: «ein Stück Salz und Licht in einer verunsicherten Welt».

Bei alledem macht Schmid deutlich: «Wir begleiten Menschen, die im Extremfall selbst töten müssen oder getötet werden könnten. Dem muss die Ausbildung Rechnung tragen.» Neu wird etwa auch Militär-ethik behandelt. Und seit 2022 müssen die Seelsorgenden bekräftigen, dass sie auch unter Einsatz ihres Lebens dienen würden. «Diese Frage hätte vor 20 Jahren Stirnrundeln ausgelöst», sagt der oberste Armeeseelsorger. Doch heute sei ein solches Szenario realistisch.

Sandra Hohendahl, Cornelia Krause

Paramilitärs greifen Flüchtlingslager an

Kriegsverbrechen In der sudanesischen Region Darfur haben die paramilitärischen Rapid Support Forces (RSF) ein Flüchtlingslager angegriffen. Über 100 Menschen sollen getötet worden sein. Laut dem sudanesischen Frauenrechtsnetzwerk Siha starben mehrere Freiwillige eines Krankenzentrums und einer Suppenküche. Auch eine schwangere Frau und mehr als 20 Kinder seien unter den Toten. Vor zwei Jahren war der Machtkampf zwischen RSF und regulärer Armee eskaliert und riss den Sudan in einen verheerenden Bürgerkrieg. fmr

Neue Leiterin für das Haus der Religionen

Institution Laila Sheikh (54) übernimmt die Leitung des Hauses der Religionen in Bern. Die ehemalige Diplomatin ist bereits seit anderthalb Jahren für das Programm verantwortlich und übernimmt nun im Juni die Geschäftsleitung. Sheikh tritt die Nachfolge von Karin Myktyjuk und Louise Graf an. fmr

Bericht: reformiert.info/hdr

Britisches Königspaar besucht den Papst

Vatikan Auf seiner Italienreise hat das britische Königspaar den von einer Lungenentzündung genesenen Papst im Vatikan besucht. Charles und Camilla sprachen rund 20 Minuten mit Franziskus. Charles ist das Oberhaupt der Church of England und gilt als tiefgläubig. Bei seiner Krönungszeremonie spielte die Bibel eine wichtige Rolle. Zudem setzt sich Charles schon lange für den interreligiösen Dialog ein. fmr

Todesurteile werden häufiger vollstreckt

Menschenrechte Weltweit wurde 2024 die Todesstrafe so oft vollzogen wie seit 2015 nicht mehr. Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International dokumentierte 1518 gerichtlich angeordnete Exekutionen. Stark gestiegen ist die Zahl der Hinrichtungen in Saudi-Arabien, im Iran und im Irak. Die Fälle sind allerdings nur die Spitze des Eisbergs. In vielen Staaten konnten keine Zahlen erhoben werden. Allein in China sollen Tausende Menschen hingerichtet worden sein, wo auch die meisten Fälle dokumentiert werden konnten. fmr

Auch das noch

Vom Geheimdienst an den Heiligen Stuhl

Diplomatie Das Magazin «Der Spiegel» schreibt, dass sich Bruno Kahl (62) für den deutschen Botschafterposten im Vatikan interessiert. Dass der Chef des Bundesnachrichtendienstes nach Rom will, wo es kaum mehr als Empfänge und Reisen für Politiker zu organisieren gilt, ist nur auf den ersten Blick kurios. Die Stelle im beschaulichen Kirchenstaat ist so gut dotiert wie Posten in Washington oder Paris. Damit wird sie auch für ein Schwergewicht der Sicherheitspolitik attraktiv, wenn die Pensionierung naht. fmr

Mehr Anfragen von Menschen in Not

Diakonie Die steigenden Lebenskosten machen sich auch bei der Reformierten Kirche Aargau bemerkbar. Immer mehr Menschen kommen nur noch knapp über die finanziellen Runden fragen um Hilfe an.



Jeder Rappen zählt: Die steigenden Lebenskosten bringen immer mehr Menschen in Engpässe.

Foto: Keystone

Ende März schlug das Hilfswerk Caritas Alarm. Anlass waren die soeben vom Bundesamt für Statistik veröffentlichten Zahlen zur Armut in der Schweiz. Diese zeigen: 8,1 Prozent der Bevölkerung, 708 000 Menschen, lebten 2023 unter der offiziellen Armutsgrenze. 18,8 Prozent der Bevölkerung waren nicht in stande, unerwartete Ausgaben von 2500 Franken zu decken. Dieser Anteil wächst und wächst.

Auch bei der Reformierten Kirche Aargau spürt man, dass immer mehr Menschen in finanzielle Engpässe geraten. «Wir erhalten deutlich mehr Anrufe und E-Mails von Personen, die um finanzielle Hilfe bitten», sagt Christian Härtli von der Fachstelle Diakonie. «Das gab es bis vor zwei Jahren ganz selten.»

Da die Landeskirche selber keine Kasse für Privatpersonen hat, verweist Härtli Betroffene an andere

kirchliche Stellen: an zuständige Kirchgemeinden, die Gesuche bei Stiftungen wie der Stiftung Diakonierappen einreichen, und an die Kirchlichen Regionalen Sozialdienste (KRSD), welche von der römisch-katholischen Landeskirche sowie von katholischen und reformierten Kirchgemeinden finanziert werden.

Oft akute Zahlungsnot

Sie alle verzeichnen eine wachsende Nachfrage. Bei der Stiftung Diakonierappen, die 1996 Mitglieder des Aargauer Diakonatskapitels gegründet hatten, gingen 2024 gegenüber 2020 rund 45 Prozent mehr Gesuche ein. Vorstandsmitglied Rahel Fritschi sagt, dass sich der grösste Teil auf Notsituationen bezieht: eine hohe Arztrechnung, eine Kieferoperation. «Andere bitten um Geld, weil sie ihrem Kind nicht die Mitgliedschaft im Sportverein be-

«Bis vor zwei Jahren bekamen wir ganz selten Anfragen.»

Christian Härtli
Fachstelle Diakonie

zahlen können.» Da bestehe zwar nicht akute Not, aber eine prekäre finanzielle Lage.

Die Stiftung Diakonierappen und die KRSD können nur mit kleineren, zumeist einmaligen Beträgen helfen, wobei Letztere ein weitaus grösseres Budget haben als die Stif-

neben dem Sonntagsgottesdienst sonst noch zu bieten hat», sagt Barbara Laurent.

Programm immer bunter

Der Aargau war 2016 erstmals dabei und damit Schweizer Pionier. Die Zahl und Vielfalt der Veranstaltungen wächst stetig. Zahlreiche Gemeinden der Landeskirchen laden zu Führungen ein – die katholische Stadtkirche Maria Himmelfahrt in Baden etwa öffnet die Türen für Orte, die sonst nicht frei zugänglich sind. Die reformierte Kirche Buchs zeigt ihre Orgel.

Neben Apéros und kulinarischen Veranstaltungen gibt es auch überraschende Events – insbesondere für das jüngere Publikum. In Bergdietikon können sich Besucher vom Turm der reformierten Kirche abseilen. Die katholische Gemeinde St. Leodegar in Möhlin öffnet den Kirchenraum für Übernachtungsgäste, und in Zofingen lädt die re-

Nationale Strategie zur Reduktion von Armut

In der Schweiz leben rund 1,3 Millionen Menschen am Existenzminimum oder darunter. Der Bundesrat beauftragte letzten Juni das Eidgenössische Departement des Innern (EDI), ein Konzept zur Verstärkung der Plattform gegen Armut zu erarbeiten. Diese fördert seit 2014 innovative Ansätze sowie die Vernetzung von Akteuren. Auch soll das EDI bis Mitte 2027 eine nationale Strategie zur Reduktion von Armut erarbeiten – basierend auf dem ersten Monitoringbericht, der Ende 2025 erscheint. Bei der Planung der Aktivitäten werden Menschen mit Armutserfahrung einbezogen. Man will ein eigenständiges Partizipationsgremium schaffen und in einer Pilotphase testen.

tung, die vollständig durch Spenden getragen ist und deren Mitglieder alle ehrenamtlich arbeiten. «Wir leisten nur finanzielle Unterstützung, wenn die Situation der Betroffenen nachhaltig gelöst werden kann», sagt Emil Inauen, Co-Leiter der KRSD. Oft reiche die Übernahme einer Monatsmiete oder einer Autoreparatur, um die Not zu entschärfen. «Dauerhaft verschuldete Personen weisen wir an die Budget- und Schuldenberatung Aargau-Sothurn weiter.»

In Schuldenspirale gefangen

Dort ist die Anzahl Beratungen seit 2019 um 164 Prozent gestiegen. «Die deutlich gestiegenen Miet- und Energiekosten, die Krankenkassenprämien sowie die Teuerung der Lebensmittel bringen immer mehr Menschen an den finanziellen Anschlag», sagt Geschäftsleiterin Barbara Zobrist. «Die meisten überschuldeten Haushalte haben kaum noch Möglichkeiten, aus dieser Schuldenspirale auszusteigen.»

Die Fachstelle, die unter anderem die reformierte Landeskirche und die Evangelische Frauenhilfe mitfinanzieren, berät stark verschuldete Personen ebenso wie solche mit geringen Zahlungsrückständen. Zobrist appelliert: «Eine frühzeitige Beratung kann helfen, eine Überschuldung zu verhindern.»

Doch die kirchlichen Stellen für Menschen in Not stehen durch die schrumpfenden Kirchensteuereinnahmen zunehmend auf unsicheren Beinen. «Wir müssen immer mehr priorisieren, wen wir unterstützen», sagt Inauen. «Gewisse Dienste sind in Gefahr.» Anouk Holthuisen

Eine Nacht lang Kirche erleben

Kirchenkultur Mindestens 18 Kantone beteiligen sich Ende Mai an der «Langen Nacht der Kirchen». Schweizer Pionier war der Kanton Aargau.

Die «Lange Nacht der Kirchen» etabliert sich immer mehr – in sechs zusätzlichen Kantonen öffnen Gotteshäuser am 23. Mai abends ihre Türen. Neu an Bord sind unter anderem Genf und Neuenburg. «Dass die Veranstaltung nun auch in der Westschweiz stattfindet, ist ein grosser Erfolg und wird ihre Strahlkraft noch erhöhen», sagt Barbara Laurent von der Reformierten Kirche Aargau, die gemeinsam mit Jeanette Häsler-Daffré von der römisch-katholischen Landeskirche die «Lange Nacht der Kirchen» schweizweit

und im eigenen Kanton koordiniert. Landesweit haben Kirchgemeinden über 1500 Veranstaltungen eingegeben, im Aargau werden es mehr als 150 Events sein.

Die «Lange Nacht der Kirchen» findet in mehreren Ländern Europas statt, organisiert wird sie hierzulande alle zwei Jahre. Sie gilt als Aushängeschild und soll auch ein kirchenfernes Publikum anziehen. «Wir wollen diejenigen, die sonst nicht in die Kirchen gehen, erreichen und ihnen mit einem vielfältigen Programm zeigen, was Kirche

reformierte Kirche Jugendliche und junge Erwachsene ein, eine Nacht ganz auf ein Dach über dem Kopf zu verzichten. Kulturveranstaltungen reichen von Kino, etwa mit Klavierbegleitung in der reformierten Kirche Buchs, bis hin zu Artistik. Zum Beispiel zeigt in der reformierten Kirche Gebenstorf der christliche Aktionskünstler Mr. Joy Illusionskunst, Jonglage und Comedy – inklusive Botschaft. Cornelia Krause

www.langenachtderkirchen.ch

«Wir wollen zeigen, was Kirche sonst noch zu bieten hat.»

Barbara Laurent
Kordinatorin Lange Nacht d. Kirchen



Er versucht, die Sorgen der Gemeinde zu zerstreuen: Der Priester Fadi al Barkil feiert im Kloster von Maalula Gottesdienst.

Fotos: Philipp Breu



Die Nahost-Expertin Kristin Helberg erklärt die Religionslandschaft in Syrien: reformiert.info/helberg

Christen fürchten sich vor der Rückkehr der Islamisten

Religion Im Kloster in der syrischen Stadt Maalula wird seit Jahrhunderten Gottesdienst gefeiert. Die christliche Bevölkerung hat unter dem Bürgerkrieg gelitten und traut den neuen Machthabern nicht.

Es ist früh am Morgen im Kloster der Heiligen Sergius und Bacchus, doch Fadi al Barkil ist keine Müdigkeit anzumerken. Emsig trifft der Priester die letzten Vorbereitungen für die Sonntagsmesse, während sich die kleine Klosterkirche langsam mit Gläubigen füllt.

Als ein paar Dutzend Frauen, Männer und Kinder ein bisschen schlaftrunken auf den Holzbänken Platz genommen haben, tritt Barkil durch eine niedrige Tür in die Apsis. Vor dem Altar hebt er seine Hände und stimmt zum Gebet an. Die Gemeinde erhebt sich von den Bänken und senkt andächtig den Kopf.

Christliches Kulturerbe

Barkil, ein stämmiger Mittvierziger mit vollem, schwarzem Haar und breitem Gesicht, leitet seit gut zwei Jahren das Kloster in Maalula, einem kleinen Städtchen unweit der syrischen Hauptstadt Damaskus.

Seine Gemeinde ist Teil der Ordensgemeinschaft «Basilianer vom Heiligsten Erlöser», die der melkitischen griechisch-katholischen Kirche angehört. Deren Gottesdienst steht in einer langen Tradition.

Die Klosterkirche wurde im vierten Jahrhundert nach Christus errichtet und gehört zu den ältesten Kirchen, in denen das Christentum durchgängig praktiziert wurde. Im byzantinischen Bauwerk wurde bereits gebetet, als Syrien noch Teil des römischen Reiches war.

Der Altar zeugt von den tiefen Wurzeln des Christentums. Die hufeisenförmige Platte ist noch von vorchristlichen Opferstätten inspiriert und markiert die Zeit, in welcher der Glauben in der Region im Wandel war. Auch das Aramäisch, das in Maalula im Alltag genutzt wird, ist ein Kontinuum. Schon Jesus soll die

Sprache gesprochen haben, die durch die Christinnen und Christen im Nahen Osten erhalten bleibt.

In den Gottesdiensten wird Aramäisch nicht mehr genutzt, gepredigt wird auf Arabisch. Im goldbestickten, purpurnen Umhang steht Barkil vor den Gläubigen, die tief in ihre Winterjacken gesunken sind. Es ist kalt in den alten Gemäuern.

Mit sonorer Stimme rezitiert der Priester das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32). Darin fordert ein Vater am Ende seinen Sohn auf, dem verschollen geglaubten Bruder zu vergeben. Der Priester hat diese Botschaft mit Bedacht gewählt: Die Christen in Maalula haben einiges zu verzeihen. Denn der Bürgerkrieg, der 2012 in Syrien entflammte und das Land in den Abgrund riss, hat Spuren hinterlassen.

Geplündert und verschleppt

Maalula war im Krieg umkämpft. Schon aus der Ferne erkennt man, dass Stadt und Kloster strategisch gelegen sind. Der kompakte, quadratische Steinbau steht wie eine Festung am Rande einer Schlucht, die sich wie eine Schneise durch das Qalamungebirge zieht. Von hier aus blickt man auf Maalula hinunter, das sich malerisch vom Berghang bis ins Tal erstreckt. Die Gebirgskette zieht sich entlang der libanesischen Grenze bis nach Damaskus, die Stadt liegt am Einfallstor ins syrische Hinterland.

Im Krieg verlief die Front zwischen Rebellen und Regierungstruppen den Bergen entlang, die Stadt mit den rund 250 christlichen Familien lag ungeschützt im Niemandsland. Das nutzte die islamistische Miliz Jabhat al-Nusra, als sie 2013 Maalula stürmte, die Kirchen plünderte, mehrere Einwohner erschoss

und zwölf Nonnen verschleppte. Erst nach Monaten konnte das Regime die Stadt zurückerobern, die Nonnen kamen in einem Gefangenaustausch frei.

Spuren des Schreckens

Der Schrecken hat sich tief in die kollektive Erinnerung der Einwohner eingegraben. Noch heute finden sich im Kloster Spuren der Plünderungen der Dschihadisten. Wo historische Ikonen das Kirchenschiff zieren, hängen billige Replikat. Die eisenbeschlagene Holztür ist von Granatsplittern gezeichnet. Immerhin wurden die schweren Schäden am Gemäuer behoben.

In Maalula keimte die Angst wieder auf, als die Rebellen unter Führung der islamistischen Hayat Tahrir al-Sham vergangenen Dezember das Assad-Regime stürzten und eine Übergangsregierung ausriefen. Die Miliz ist Nachfolger von Jabhat al-Nusra und wird von den USA noch immer als Terrorgruppe eingestuft. Mit den Rebellen kehrten auch Muslime ins Umland zurück,

die vom Regime Assads nach der Maalula-Schlacht vertrieben worden waren. Diese hatten den Dschihadisten geholfen und auch an den Plünderungen teilgenommen, wie die christlichen Bewohner der Stadt berichten. Sie fühlen sich von den Rückkehrern bedroht.

Barkil versucht, den Menschen die Sorge zu nehmen. «Wir werden einen Weg finden, zusammen in Frieden zu leben», hält er vor der kleinen Runde fest, die sich nach dem Gottesdienst in einem Gemeinschaftsraum versammelt hat. Hier werden auf alten Sofas selbst gebackene Kekse gegessen und Kaffee auf einem Bollerofen gekocht.

Die Gruppe bespricht die neuesten Gerüchte aus den sozialen Medien. In Aleppo habe man Christen verhaftet, bloss weil sie die Kirchenglocken geläutet haben. Barkil redet beschwichtigend auf die Männer und Frauen im Raum ein, bis sich diese scheinbar beruhigt auf den Weg machen. Was Angst und Ungewissheit bewirken können, zeigt ein Blick auf die Statistik: Bei Aus-

bruch dieses Konflikts lebten rund 1,5 Millionen Christen in Syrien, manchen Schätzungen zufolge ist nur ein Fünftel geblieben. Der Rest flüchtete ins Ausland.

Barkil will verhindern, dass die Christen auch Maalula verlassen, und gibt sich demonstrativ optimistisch. Doch im Gespräch mit «reformiert.» äussert er selbst leise Zweifel: «Ich mache mir Sorgen wegen der Sicherheit.» Die Stadt sei von muslimischen Dörfern umgeben.

Gefährliche Nachbarschaft

Die Spannungen zwischen Stadt- und Landbewohnern eskalierten, als ein Christ einen Muslim erschoss. Das Opfer sei beim Diebstahl der Ernte eines Christen erwischt worden, erzählt der Priester. Er zählte zu den Bewohnern, die nach dem Angriff auf die Stadt vom Assad-Regime verbannt worden waren. Genau diese Männer wurden von der neuen Regierung beauftragt, in der Gegend für Sicherheit zu sorgen, klagen die Christen.

«Die gleichen Leute, die damals den Terroristen halfen, haben sich zur Polizei gemacht. Wir können ihnen nicht trauen, sie haben einst die Kirchen leer geräumt», sagt Tamar Serkis, die mit ihrem Mann und drei Kindern in Maalula lebt.

Barkil tut alles, um einen drohenden Konflikt zwischen Christen und Muslimen abzuwenden. Er trifft sich regelmässig mit den Dorfbewohnern, versucht durch Dialog Vertrauen aufzubauen. Um Racheakte zu verhindern, überredete er den Mann, der den Dieb erschossen hatte, sich den Behörden zu stellen.

Bislang hält der Frieden in Maalula. Und da die neue Regierung in Damaskus unter dem HTS-Führer Ahmed al Schaara beteuert hat, dass Christen in Syrien eine Zukunft haben sollen, regt sich neben der Sorge auch die Hoffnung.

Hoffnung auf Touristen

Im Kloster hoffen sie, dass der Tourismus wieder auflebt und eine wichtige Einnahmequelle erschliesst. Vor dem Krieg besuchten in einer Woche bis zu 600 Menschen das Kloster. Sie kauften die handgemachten Holzschatullen, Kleidungsstücke und Weine im Souvenirladen oder assen im nahen Restaurant. Die Kaufkraft der meist europäischen Touristen war die Lebensgrundlage für viele Familien.

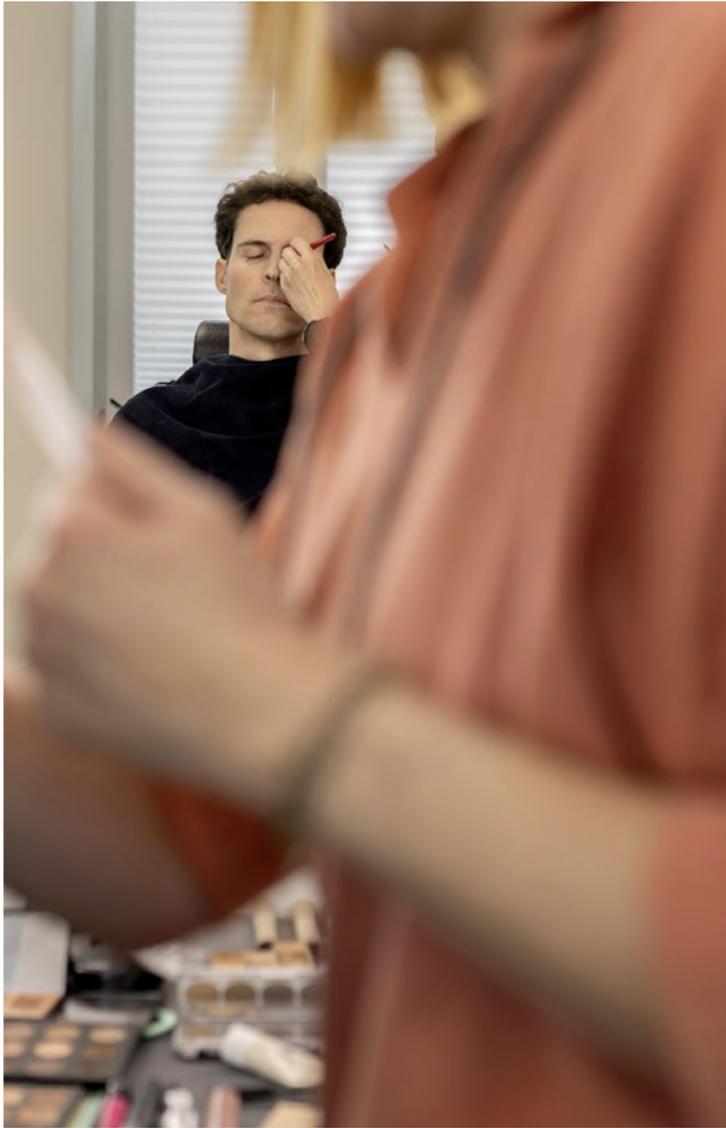
Der wirtschaftliche Aufschwung könne auch Grundlage für ein friedliches Miteinander sein, sagt Heba Ghaly, die im Klosterladen hinter der Kasse steht. «Das hier ist unsere Heimat, wir werden sie nicht verlassen und alles dafür tun, dass Christen und Muslime gemeinsam gut leben können.» Florian Neuho

«Wir werden einen Weg finden, zusammen in Frieden zu leben.»



Ungeschützt im Niemandsland: Maalula war im Bürgerkrieg hart umkämpft.

Fadi al Barkil
Priester in der Klosterkirche Maalula



«Seit ich im Fernsehen spreche, trete ich im Beruf und meinen Nebenämtern noch entspannter auf»: Reto Studer, Pfarrer in Kelleramt.

Foto: Miriam Künzli

Der Fernsehpfarrer mit Worten für die Seele

Digital Der Pfarrer Reto Studer spricht alle fünf Wochen das «Wort zum Sonntag» und berührt viele Zuschauer mit seinen gefühlsbetonten Reden. Zu Besuch bei der Aufzeichnung im SRF-Studio.

Der Redaktor, die Regisseurin und der Tontechniker sind bereit. In einer Reihe sitzen sie im Regieraum und blicken auf die rund ein Dutzend Monitore vor sich. Auf allen sieht man einen Mann in Anzug gedankenversunken hin und her laufen. Reto Studer, Pfarrer in der Kirchgemeinde Kelleramt, geht im Geiste seinen Text durch für die Sendung «Wort zum Sonntag», die in Kürze aufgezeichnet wird. Er selbst befindet sich dabei im Studio hinter der Glaswand des Regieraums. Die Kulisse ist vertraut: Hier werden ebenfalls die Nachrichtensendun-

gen des Schweizer Radio und Fernsehens (SRF) aufgenommen.

Auswendig ohne Schnitt

Jetzt blickt der 45-Jährige in die Roboterkamera. «Ich bin parat!», ertönt seine Stimme im Regieraum. Über Lautsprecher meldet sich sogleich die Regisseurin. «Okay. Wir starten. Fünf, vier, drei, zwei, eins, los.» Studer holt Atem und setzt ein Lächeln auf. «Es gibt ein altes Lied der britischen Komikertruppe Monty Python, über das ich früher Tränen lachte», beginnt er seine Rede. Sie führt zu einem wachsenden Unbe-

hagen, das so viele seit dem Ukraine-Krieg und nun auch seit Trumps Präsidentschaft erfasst hat. Vier Minuten wird sie dauern, und er wird erklären, wie man sich eine Weile vom Unbehagen zu lösen vermag.

Studer spricht auswendig. So wie die vier anderen Pfarrerinnen und Pfarrer, die im Turnus jeden Donnerstag nach Zürich Leutschenbach ins Studio kommen, liest er nur ungerne ab Prompter. Lieber stellt er sich vor, ins Publikum zu sprechen. Und das ist ein grosses – laut SRF schauen sich jeweils 250 000 Leute das «Wort zum Sonntag» an. Das 71-Jah-

re alte Sendeformat, es ist das zweitälteste hinter der «Tagesschau», hat ein äusserst treues Publikum.

Auf dem Bildschirm sieht Studer munter aus. Das von der Stylistin aufgetragene Make-up verleiht seinem Gesicht Frische, das manchmal asymmetrische Auf und Ab seiner dunklen Augenbrauen eine lebhaftere Mimik. Nichts deutet darauf hin, dass er wegen einer Entzündung im Mund bis jetzt am Nachmittag noch nichts gegessen hat und sich etwas wackelig fühlt. Doch nach vier Sendungen seit seinem Start im letzten Oktober ist er routiniert.

Eigentlich hat er als Pfarrer und Vater einer sechsjährigen Tochter genug um die Ohren. Doch die Anfrage reizte ihn, das Casting machte ihm Spass, ebenso die Aufzeichnungen im Studio. Und er scheint seine Sache bestens zu machen: Er erhält lobende Briefe aus der ganzen Deutschschweiz. Seine verständliche Sprache, in die er jedes Mal ein urschweizerisches Wort einbaut – heute «stigelisinnig», – kommt an. Stets spricht er Gefühle an. Etwa jene Hemmung, Träume zu realisieren. Oder Weihnachten, die nicht schön sind, weil man in einer Krise steckt. Dabei flicht er eigene Erfahrungen ein, zeigt sich verletzlich.

In Minute vier verhaspelt er sich und bricht kopfschüttelnd ab. «Alles gut!», meldet die Regisseurin. «Nochmals von vorn.» Sie zählt die Sekunden. Studer lächelt in die Kamera. «Es gibt da ein altes Lied der britischen ...» In der Mitte stockt er, spricht aber weiter. Die Regie ist mit der Aufnahme zufrieden, da er aber zu weit rechts im Bild stand, braucht es eine dritte Aufnahme.

Wieder eine Runde, wieder ein Versprecher. Studer flucht. Heute wirkt das Glücksarmband, das seine Tochter jedes Mal für ihn knüpft und das er versteckt unter dem Jackettärmel trägt, nicht recht. Vor der fünften Aufnahme braucht er eine Pause. Der Tontechniker reicht ihm eine Cola. «Alles gut, wir haben so oder so die zweite Aufnahme.»

Fan aus der Innerschweiz

Norbert Bischofberger prüft als Redaktor vor jeder Aufzeichnung die Texte, die Inhalte und Sprache, ob allenfalls Begriffe darin sind, die unverständlich sind oder polarisieren könnten. Wie viel Gott, wie viel Bibel darin vorkommen, ist indes den Pfarrern überlassen. Das «Wort zum Sonntag» ist ein kommentierendes Format, keine Predigt. Studer sagt: «Manche wollen mehr Biblisches, andere schauen rein, weil meine Texte gerade nicht fromm sind.» Er spricht über menschliche Erfahrungen und gesellschaftliche Fragen – theologische Gedanken lässt er erst gegen Ende einfließen.

Nach sieben Aufnahmen ist die Aufzeichnung im Kasten. Das SRF-Team ist zufrieden. Für Studer jedoch lief es nicht so rund wie auch schon. Doch als ihm zwei Wochen später nach dem Sonntagsgottesdienst eine Frau sagt, dass sie extra aus der Innerschweiz zu seiner Predigt angereist sei, weil sein letzter Fernsehbeitrag sie so berührt habe, hat er es längst vergessen. Die Unebenheiten im Leben, von denen er als Fernsehpfarrer spricht, lebt er gleich mit. Nicht perfekt, aber authentisch. Und gerade darum von stiller Kraft. Anouk Holthuizen

Neuer Name für die Katholikinnen

Kommunikation Der Schweizerische Katholische Frauenbund will die Konfession aus dem Namen streichen. Ein Grund ist das Image der Kirche.

Die Umfrageresultate des Instituts Sotomo zur Reputation der katholischen Kirche erstaunten den Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) nicht. 65 Prozent der 2913 Befragten bewerteten das Image der Kirche negativ, nur 15 Prozent positiv. Vor allem die Missbrauchsfälle haben das Image stark beschädigt.

Die Resultate haben das Vorhaben des Frauenbunds, an der Delegier-

tenversammlung im Mai die Konfession aus dem Namen zu streichen, noch bestärkt. Neu soll der Verband schlicht «Frauenbund Schweiz» lauten. «Es wird immer schwieriger, das Katholische im ursprünglichen Sinn, als «allumfassend, ganz», rüberzubringen», sagt Vizepräsidentin Katharina Jost Graf. Der Begriff werde unterschiedlich verstanden und zunehmend mit Vertuschung, Dogma-

tismus und der Diskriminierung von Frauen und Queers assoziiert.

Anders katholisch

Droht die katholische Prägung des Verbands somit zu verblassen? Jost Graf widerspricht: «Unsere Identität liegt nicht im Namen, sondern im Engagement für eine glaubwürdige katholische Kirche, für Nächstenliebe und auch gesellschaftliche Verantwortung gemäss christlichen Werten.» Obwohl die Positionen des Verbandsvorstands mitunter von jenen der Amtskirche abweichen, bleibe die katholische Identität zentral. Diese soll künftig im Claim «überraschend anders katholisch» kontextualisiert werden.

Damit hofft man, auch Frauen anzusprechen, die sich der Kirche nicht (mehr) zugehörig fühlen. «Wir ver-

treten die Interessen von Frauen und setzen uns für Veränderungen in Kirche, Politik und Wirtschaft ein», so Jost Graf.

Bei der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK) habe man das Vorhaben des Frauenbunds mit Bedauern zur Kenntnis genommen, sagt Arianne Estorelli, SBK-Kommunikationsleiterin. Die Auswirkungen

«Unsere Identität zeigt sich im Engagement, nicht im Namen.»

Katharina Jost Graf
Vizepräsidentin SKF

würden die für die Mitfinanzierung des Verbands zuständigen Gremien nach einem Gespräch mit dem SKF beraten. Die SBK und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz leisten jährlich einen Finanzierungsbeitrag von 170 000 Franken.

Auch auf reformierter Seite

Erst vor einem Jahr nannten sich die Evangelischen Frauen Schweiz um in «Femmes protestantes». Auch sie wollten den Verband zugänglicher machen für nicht kirchliche Frauen. Eine Rolle spielte zudem die häufige irrtümliche Gleichsetzung von «evangelisch» mit «evangelikal». Anders als die Katholikinnen distanzieren sich die Femmes protestantes, zu denen auch Methodistinnen und Heilsarmee-Frauen zählen, nicht von ihrer Amtskirche. Anouk Holthuizen

DOSSIER: Hochzeit

Editorial

Ein grosses Ja an einem grossen Tag

Der Monat Mai heisst in der Tradition des karolingischen Kalenders auch Wonnemond – Monat der Wonne, der Fülle, des Wohllebens. So ist es nicht verwunderlich, dass der Mai zu den beliebtesten Hochzeitsmonaten gehört. Für das grosse Fest, wenn sich zwei erwachsene Menschen für den gemeinsamen Lebensweg das Jawort geben, gibt es kaum eine stimmungsvollere Kulisse als den Monat des Neubeginns mit seinen blühenden Sträuchern und dem frischen Grün an den Bäumen und auf den Wiesen.

Hochzeit bedeutet hohe Zeit – hohe Zeit für die heiratenden Paare in ihrer ganzen Vielfalt, aber auch für die Gäste, die sich mitfreuen, dass sich zwei Menschen gefunden haben und diese Zusammengehörigkeit voreinander und vor den Geladenen bezeugen. Hochzeit ist eines der bedeutendsten Feste im Lebenslauf. Es hat etwas von einem Tor, das sich feierlich öffnet und dem Paar den Weg zu den Verheissungen eines gemeinsamen Lebens weist. Am Abend, wenn die Musik verklungen ist und sich die Gäste

verabschiedet haben, beginnt definitiv der neue Lebensabschnitt der Vermählten. Was wartet auf das Paar, welche freudigen Ereignisse, welche Sorgen, welche Krisen? Hoffentlich klingt die hohe Zeit ab und zu auch im Alltag an. Und wird die Beziehung tragen, wenn die Stürme des Lebens aufziehen? Zuweilen besiegelt die Hochzeit auch Paarbeziehungen, die schon seit Jahren Bestand haben. Der Himmel hängt dann vielleicht nicht mehr voller Violinen – stattdessen spielt eine gereifte Liebe die erste Geige. Hans Herrmann



Ihre Hochzeit war interreligiös: Der Glaube trägt Corinne Stillhard und Rachid Chouad auch im Alltag.

Foto: Boris Müller

Zuhören ist für sie das Wichtigste

Eine interkulturelle Ehe ist herausfordernd. Corinne Stillhard und Rachid Chouad wachsen daran.

Am 3. Juni 2006 spielte in der Zwölfbotenkapelle des Zürcher Grossmünsters ein Mann Tabla, eine kleine Handtrommel, dazu tanzte eine Frau barfuss: Corinne Stillhard und Rachid Chouad trugen gleich selbst zu ihrer Hochzeitszeremonie bei. Sowohl ein Pfarrer als auch ein Imam segneten ihre Ehe. «Es war wunderschön – mit vielen lieben Menschen, Blumen, Musik, starker, guter Energie», erzählt Corinne. Im Kreuzgang des Grossmünsters teilten die beiden danach Milch und Datteln, ein traditionelles muslimisches Hochzeitsritual.

Eine Kraft ohne Grenzen

Als die zwei beschlossen, die Fernbeziehung zwischen Paris und Zürich zu beenden und zu heiraten, war von Anfang an klar, dass sie dies in einer Kirche mit einem interreligiösen Ritual tun wollten. Vor Gott, der für sie eine liebende, stärkende Kraft ist, die keine Grenzen der Religionszugehörigkeit kennt.

Zuerst eckten sie mit ihrem Plan überall an. Eine interreligiöse Trauung schien weder auf muslimischer noch auf christlicher Seite möglich. Nach vielen Absagen stiess das Paar beim damaligen Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist auf offene Türen. Und auch der bosnische Imam Sakib Halilovic, heute Gefängnisseelsorger in der Pöschwies, liess sich gewinnen. «Er rezitierte Koranverse auf Arabisch, was sehr wichtig war für meine Familie aus Marokko», sagt Rachid.

Der Glaube begleitet das Paar auch im Alltag. Soeben hat Rachid den Ramadan beendet. Er hängt an der muslimischen Fastenzeit. «Eine wunderbare Ruhe zwischen dem Menschen und Gott stellt sich dabei ein.» Auch für Corinne ist die Fastenzeit

Raum für innere Einkehr. Für Fragen wie: Was haben Christus, Maria, all die grossen Meisterseelen für Botschaften für mich?

Rachid betet fünfmal am Tag. Als Tänzerin sehe sie, dass es alles Wichtige für den Körper enthalte: beugen, strecken, bewusst atmen, sagt Corinne. «Das hat eine starke Wirkung, sogar, wenn man die Worte nicht versteht.» Sie selber, katholisch aufgewachsen, hat sich einen kleinen Ort der Stille und Inspiration eingerichtet, mit Kerzen, Blumen, Zeichnungen. «Sie macht wunderschöne Bilder aus anderen Dimensionen», erzählt ihr Mann.

Ihren Glauben mag die Tanzlehrerin nicht in Worte sperren. «Glaube ist für mich, was ich im Alltag lebe – Lebensfreude und Lebenskraft teilen, achtsam sein mit den Menschen um mich herum.»

Immer vor allem zuhören

Die beiden verschweigen nicht, dass eine interkulturelle Beziehung herausfordernd ist. «Ich musste meine immer gleiche Reaktion <Bei uns ist das anders> überwinden und herausfinden, was ich selber machen kann, um heimisch zu werden», berichtet er.

Auch seine Frau war herausgefordert. Ihr Freundeskreis betonte oftmals den «Exotikfaktor», stellte unnötige Fragen und reagierte irritiert, wenn Rachid ein Treffen nach Lust und Laune verliess, wie das für ihn kulturell vollkommen normal war. «Es gab zahlreiche Unterschiede zu bewältigen.»

Dem Paar half jedoch die Kunst des Zuhörens. «Der Mensch hat zwei Ohren und einen Mund», sagt Rachid. Für ihn gilt: «Zweimal mehr zuhören als reden.» Zuhören, dann über Schwierigkeiten sprechen, Lösungen finden, die es vielleicht bald wieder zu ändern gilt. Daran hält sich das Paar seit zwanzig Jahren.

Die Früchte dieser Beziehungsarbeit sind im Gespräch spürbar. Da ist viel gegenseitiger Respekt – in der Mimik und Gestik, im Tonfall, im Nachfragen, ob der andere etwas hinzufügen oder anders ausdrücken möchte. Die beiden stellen einhellig fest: Ihre Liebe verändere sich stetig. «Sie bringt uns manchmal an Grenzen, um immer weiterzuwachsen.» Und sie sei klarer und leuchtender geworden. Christa Amstutz



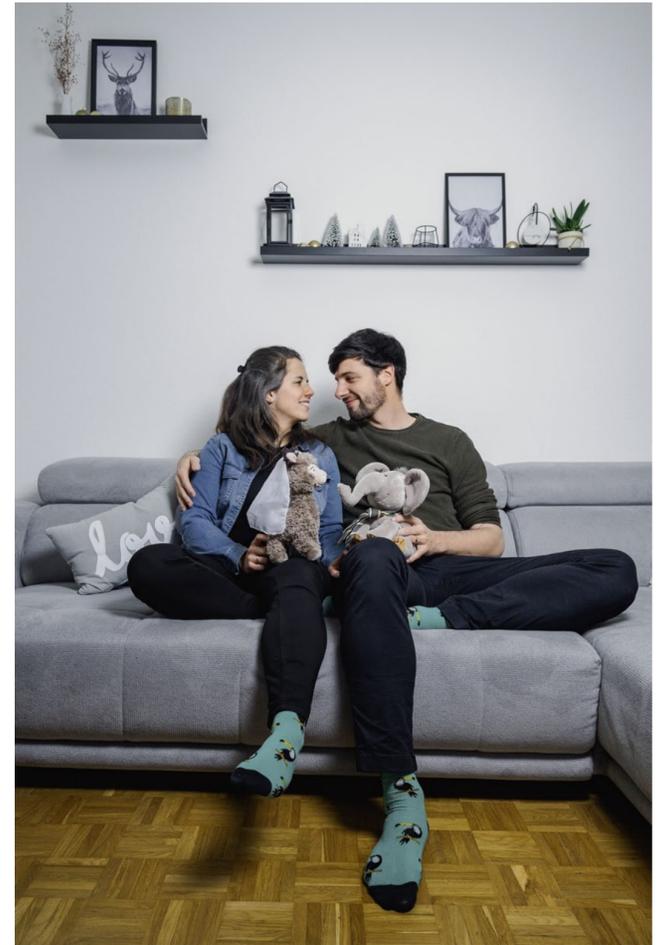
Hochzeit als Auftakt einer langen Ehe: Theres und Walter Bolliger feiern heuer die «Diamantene».



Hochzeit als das Fest ihres Lebens: Christian Balmer (stehend) und Mario Burkhard.



Hochzeit mit Jesus: Schwester Veronika trägt einen Ring als Zeichen der Verbundenheit.



Hochzeit als Start in ein neues Leben: Nadja und Matthias Gertsch.

Fotos: Boris Müller

Drei Söhne und acht Enkelkinder

Vertrauen, Respekt und Durchhalten in Krisen: Theres und Walter Bolliger sind seit 60 Jahren ein Ehepaar.

Die Gästeliste steht schon, und das Restaurant ist gebucht: Theres und Walter Bolliger feiern am 2. Oktober die diamantene Hochzeit. Die beiden teilen nicht nur seit sechs Jahrzehnten ihr Leben, sondern auch gemeinsame Hobbys. Jetzt, im Alter, sind es der wunderschöne Garten und das Wissen über die exotische Pflanzenart Aloe vera.

60 Jahre Ehe ist in Zeiten, in denen fast jede zweite Ehe scheitert, ein besonderes Jubiläum. Was ist das Geheimnis von Theres und Walter? Die Antwort kommt prompt: «Wir haben einander gern», sagt sie schlicht. Er nickt und ergänzt: «Vertrauen, dazu Respekt, sich sein lassen und auch einmal durchhalten, wenns Krisen gibt.»

Der erste gemeinsame Tanz
Anfangen hat alles auf einem Dorffest nahe Aarau. Der 18-jährige Walter war Musikant bei der Dorfmusik, jemand stellte ihm die gleichaltrige Theres vor. Die beiden tanzten und mochten einander sofort. Weil Walter früher daheim sein musste als Theres, begleitete sie ihn nach Hause und kehrte dann auf das Fest zu-

rück, «aber ohne ihn war es nicht mehr so lustig», erinnert sich die heute 84-Jährige.

Die beiden liessen es langsam angehen. Er war in der jungen Kirche aktiv und Bergführer. Eines Tages lud er sie zu einer Tour ein: «Auf der Einladung war eine Sonne, deren Strahlen über den ganzen Brief verließen», erinnert sie sich. Am Ziel kamen sie damals zwar nicht an. «Sie hatte wohl zu schöne Augen», meint Walter lachend. Das gemeinsame Bergsteigen führte die beiden in der Folge noch näher zusammen: «Für mich war es wichtig, sie hinten am Seil zu spüren.» Und Theres lernte auf den Touren Walters fürsorgliche Art schätzen.

Endlich zusammenziehen
Die vielen gemeinsamen Bergtouren und zahlreichen Liebesbriefe festigten ihre Beziehung. Die beiden schrieben sich häufig, denn das Telefon stand bei ihren Eltern in der Stube, da war man nie ungestört. Mit 24 Jahren heirateten sie, und zwar in derselben Kirche, in der die zwei auch getauft worden waren. Das bedeutete für die jungen Leute nicht nur ein grosses Fest, sondern vor allem den Start ins gemeinsame Leben. Nach den damaligen Konventionen lebte man erst nach der Hochzeit zusammen.

Eigentlich wollte das Paar dann nach Brüssel ziehen, weil Walter als Elektroingenieur dort eine Stelle in Aussicht hatte. Doch daraus wurde nichts. Er fiel in ein Loch, denn die Familie wuchs, der erste Sohn war unterwegs. Doch dann vermittelte ihm ein Kollege eine gute Position im Kanton Graubünden. Das Paar zog nach Chur, im Lauf der Zeit ka-

men zwei weitere Söhne hinzu. Theres stieg während der Pubertät des jüngsten Sohnes wieder in ihren Beruf als Logopädin ein, und der aktive Walter ging mit seinen drei Buben segeln, windsurfen und Gleitschirm fliegen. «Ich habe immer gebetet, dass sie heil zurückkommen», erinnert sich Theres.

Inzwischen hat das Paar acht Enkelkinder. Heute geschehe das Kennenlernen anders, viel unverbindlicher, das beobachten die beiden bei ihren Enkeln. Ob sie denken, in ihrem gemeinsamen Leben etwas verpasst zu haben? «Nein», sagt Theres. «Ich hätte mir als junge Frau ein Fernrohr gewünscht, das zeigt, wie es in 60 Jahren sein wird, und genauso glücklich ist es nun auch gekommen.» Constanze Broelemann

Zwei Männer, drei Katzen, eine Familie

Die Hochzeit von Mario Burkhard und Christian Balmer dauerte drei Tage. Ein Fest für die Liebe und ihre Liebsten.

Die Beziehung von Christian Balmer und Mario Burkhard begann mit einem Ärger. Nur einem kleinen, betont Christian: «Ich wollte bei Mario rote Rosen kaufen, konnte aber nicht mit Karte bezahlen.» Obschon

der Banker in Eile war, schickte ihn Florist Mario zum Geldautomaten. Christian spurte, kaufte die Rosen – und wollte Mario wiedersehen. Inzwischen führt der 35-Jährige drei Blumengeschäfte. Die Kartenzahlung funktioniert.

Ein Haus voller Blumen
Blumen spielten nicht nur die Hauptrolle beim Kennenlernen der beiden Männer. Sie sind auch in ihrem Haus allgegenwärtig – professionell arrangiert von Mario in seiner Sammlung von Vasen der Keramikerin Margrit Linck. Dunkler Holzboden, eine Designerküche, Kunst an den Wänden, ein Flügel: Hier leben zwei Ästheten. «Wir korrigieren diesen ersten Eindruck etwas mit Katzenhaaren auf dem Sofa», scherzt Christian. Zur Familie gehören drei Stubentiger: Dabaia, Bahiba und Louis. «Sie sind unsere Babys», sagt Mario.

Dass zwei Männer heiraten, war in ihrem Umfeld kein grosses Thema. Das heisst: ein bisschen schon, bevor sie sich am 12. Mai 2023 das Jawort gaben. «Wann traut ihr euch endlich?», seien sie vor der Hochzeit öfter gefragt worden. Auch Eltern und Geschwister hätten sich sehr gefreut, berichtet Christian. «Wir waren ja auch schon zehn Jahre lang ein Paar.»

Beide stammen aus «klassischen Schweizer Familien», wie sie es nennen. «Ich bin in einem sehr kleinen, sehr traditionellen Dorf auf dem Land aufgewachsen», erzählt Mario. Nach seinem Outing habe er aber auch dort nie negative Reaktionen erlebt. Wenn die beiden erzählen, spürt man, dass sie ein eingespieltes Team sind. «Wir ergänzen einander

perfekt», sagt Christian. Er sei der Kopf- und Zahlenmensch, Mario der Kreative. Konflikte gibt es kaum. «Aber Diskussionen, wie man die Spielmaschine einräumt – der Klaskische!» Verbunden fühlen sie sich durch Reisen, Essen, Wein, Musik, Blumen und ihre Katzen.

Ein rauschendes Fest
Zur Heirat entschlossen sich Christian und Mario auch aus praktischen Gründen. «Ich wollte, dass wir rechtlich einem heterosexuellen Ehepaar gleichgestellt sind», sagt Christian. Der Tod eines engen Freundes habe ihm vor Augen geführt, dass ein Paar solche Dinge gut regeln sollte. «Aus steuerrechtlichen Gründen war die Hochzeit jedoch nicht sinnvoll», ergänzt er.

«Das klingt ja nicht sehr romantisch», wirft Mario ein. «Wir haben geheiratet, weil wir einander lieben und unser Leben teilen.» Über eine kirchliche Trauung dachten beide nicht nach. Der 45-jährige Christian ist vor Jahren aus der reformierten Kirche ausgetreten. «Das hatte auch damit zu tun, dass ich mich damals als schwuler Mann nicht in allen Belangen akzeptiert fühlte.» Heute sei das zum Glück anders.

Die Hochzeitsfeier dauerte drei Tage und fand in Barcelona statt. «Das ist unsere gemeinsame Herzensstadt», erklärt Mario. «Uns war es wichtig, viel Zeit für unsere Familien und Freunde zu haben», sagt Christian. Es war ein rauschendes Fest für ihre Liebe und für ihre Liebsten. Den Blumenschmuck kreierte Mario ausnahmsweise nicht selber. «Aber er war dann genau so, wie wir uns das vorgestellt hatten. Einfach wunderschön.» Mirjam Messerli

Verheiratet und dennoch single

Ihre Berufung fühlte sich für Schwester Veronika an wie ein Heiratsantrag. Mit 28 sagte sie Ja zu Gott.

Das Foto zeigt eine schöne, junge Frau in einem Hochzeitskleid. Das Kleid ist weiss, bodenlang und schulterfrei. Die Frau trägt ihre dunklen Haare hochgesteckt, geschmückt mit Perlen, und an ihrem Dutt ist ein Schleier befestigt.

Am 5. Mai 2002 schritt Veronika Ebnöther in der Kathedrale von Chur vor den Traualtar, aber es war dabei kein Mann an ihrer Seite. Sie wurde mit 28 Jahren zu Schwester Veronika, einer vom Bischof «geweihten Jungfrau».

Sie ist freischaffende Nonne
23 Jahre sind seit ihrem Hochzeitstag vergangen. Schwester Veronika öffnet die Tür zu ihrem kleinen Reich in der Zürcher Altstadt: In dem Raum sind auf einem Holztisch Schälchen mit Farbpigmenten aus gemahlten Steinen aufgereiht. Die Farben setzt Schwester Veronika auch in ihren Gesprächsstunden und Workshops ein.

Die 51-Jährige gehört keinem Orden an und muss ihren Lebensunterhalt selber verdienen. Sie nennt sich «Freelance-Schwester», ist freischaffende katholische Nonne. Sie

hat unter anderem in Bolivien zwei Pfarreien aufgebaut, unterrichtet, in der Schweiz als Pfarreiheiferin gearbeitet, Ziegen gehütet, geputzt, und sie war Gefängnisseelsorgerin. Als Nonne ist sie nur durch ihren Schleier erkennbar. Statt eines Habits trägt sie Jeans, Pulli und Turnschuhe und erinnert in ihrem Outfit an eine hippe Künstlerin.

Wie ein Heiratsantrag
Der Glaube war für Veronika Ebnöther eine wichtige Stütze, seit sie denken kann. Dass sie aber einmal eine «Braut Christi» werden würde, hätte sie in ihren Teenagerjahren nicht gedacht. Sie wollte Kunstgeschichte studieren, heiraten, Kinder bekommen. «Ich war auch häufig verliebt. So häufig, dass ich sogar ein Büchlein führte, in dem ich meine Angeboteten auflistete.»

Als sie 20 Jahre alt war, passierte aber etwas, von dem Schwester Veronika sagt, es sei «ziemlich schwierig in Worte zu fassen»: Bei einem Kirchenbesuch betete sie vor dem Tabernakel. «Auf einmal spürte ich ganz stark die Präsenz von Jesus. Er lud mich ein, mein Leben mit ihm zu teilen und mich ganz ihm zu widmen. Das war meine Berufung.» So müsse sich ein Heiratsantrag anfühlen, dachte Veronika.

Diesen Antrag prüfte die junge Frau gründlich. «Es war ja eine Entscheidung, die mein Leben prägen würde.» Ihre Familie und ihr Freundeskreis reagierten schliesslich unterschiedlich auf ihr Jawort zu einem Leben mit Gott. «Manche Menschen unterstützten mich, andere wandten sich von mir ab.»

Nach all den Jahren im Zölibat gibt es noch immer Momente, in de-

nen Veronika einen Menschen aus Fleisch und Blut an ihrer Seite vermisst. Gott sei zwar immer präsent und sie fühle sich von ihm getragen, aber den Alltag müsse sie letztlich allein meistern: Entscheidungen treffen, einkaufen, am Esstisch sitzen. «Manchmal fehlt mir einfach eine Umarmung», sagt Veronika. Sie sei verheiratet und doch single. «Ich würde Jesus nicht als meinen Mann bezeichnen, eher als meinen ständigen Begleiter.»

Wie jede andere Beziehung sei auch diese nicht frei von Zweifeln. Trotzdem: Sich von ihm zu trennen, käme für Schwester Veronika nicht infrage. «Ich bin fürs Leben mit Gott vereint. Ich habe mich ihm geschenkt. Das kann ich nicht zurücknehmen.» Mirjam Messerli

Lebenslange Liebe mit Gottes Hilfe

Die Ehe von Nadja und Matthias Gertsch ist noch jung und soll ein Leben lang halten. Daran arbeitet das Paar.

Wenn Nadja und Matthias Gertsch über ihre noch junge Ehe erzählen, fällt überraschend oft das Wort «Arbeit». Denn Nadja und Matthias sind überzeugt: Ein Paar, das zusammenbleiben will, bis dass der Tod es schei-

det, muss an seiner Beziehung arbeiten. Die 30-jährige Lehrerin und der ein Jahr ältere Pfarrer in einer evangelisch-methodistischen Gemeinde machen deshalb bei Lifelong Love mit, einem christlichen Kursangebot, das ebendies in Aussicht stellt: lebenslange Liebe, wenn man sich regelmässig liebevoll um seine Ehe kümmert.

Start in ein neues Leben
«Familie N. und M. Gertsch» steht am Klingelschild eines Wohnblocks in Birsfelden, wo das Paar seit der Hochzeit am 6. Mai 2023 lebt. Hochzeitsfotos schmücken eine Wand im Eingangsbereich. «Unser Hochzeitstag fühlte sich wirklich an wie der Start in ein neues Leben», erzählt Matthias. Beide strahlen bei der Erinnerung. Auf die Trauung und das Fest folgten mehrere Premieren für das Paar: die erste gemeinsame Wohnung, den Alltag teilen, Sexualität erleben. «Wir wollten warten, bis wir verheiratet waren», sagt Nadja.

Die beiden wuchsen in freikirchlichen Gemeinden auf, schon ihre Eltern waren befreundet. Bis aus der Teenager-Bekannschaft Liebe wurde, dauerte es mehrere Jahre. «Meine Mutter sagte: Das wird wohl nichts mehr mit euch als Paar», sagt Matthias und lacht. «Es war tatsächlich ein etwas holpriger Weg, bis wir zueinanderfanden», ergänzt Nadja. «Aber dafür schätzen wir unsere Liebe nun umso mehr.» Sie liebt an ihm: «Sein grosses Herz, seine Hilfsbereitschaft und dass er gut überlegt, bevor er etwas macht.» Matthias findet, dass seine Frau einfach ein schöner Mensch ist: «Aus-

sen und innen.»
Seit das Paar verheiratet ist, investieren es jedes Jahr Zeit und Geld in seine Ehe. Denn die Kurse von Lifelong Love sind nicht gratis. Es sei ein bisschen so, wie wenn man sich sonst im Leben etwas vornehme, findet Matthias. «Man macht es oft erst, wenn man sich dazu verpflichtet – Stichwort Fitnessabo.»
Doch bleibt die Liebe fit, nur weil man sie trainiert? Beide glauben daran und nennen ein Beispiel: Im letzten Kurs übten sie mit einer Paartherapeutin hilfreiche Kommunikation in Konflikten. «Die Therapeutin sagte, dass 90 Prozent der Paare erst dann zu ihr kämen, wenn die Beziehung kaum mehr zu retten sei. Wir wollen gar nicht an diesen Punkt gelangen», sagt Nadja.

Sie sei nicht naiv, ergänzt sie: «In einer Beziehung können schwerwiegende Probleme auftauchen, Gewalt zum Beispiel.» In solchen Fällen sei eine Trennung vielleicht die letzte Möglichkeit. Matthias stimmt zu: «Trotzdem ist für uns Scheidung kein Mittel, auf das wir zurückgreifen würden.» Auch ihre Ehe werde nicht frei von Problemen bleiben. «Das ist das Leben.» Beide sind sich aber sicher, dass sie in solchen Momenten auch auf Gottes Hilfe zählen dürfen.

Das Bild vom Dreieck
Nadja stellt sich diese Beziehung als Dreieck vor: Gott an der Spitze, Matthias und sie unten. «Wenn wir beide näher zu Gott rücken, rücken auch wir näher zusammen.» Vielleicht gehören zum Dreieck bald weitere Menschen. Nadja und Matthias wünschen sich Kinder. Als Familie fühlen sie sich aber auch schon zu zweit. Mirjam Messerli

«Das Leben und die Liebe feiern»

Warum traditionelle Zeremonien wie eine kirchliche Hochzeit Halt geben und wann auch eine Trennung ein Erfolg sein kann: Darüber spricht der Pfarrer und Therapeut David Kuratle.

Sie haben 23-jährig geheiratet. Das war auch schon 1987 eher früh.

Würden Sie es wieder so machen?
David Kuratle: Aus der persönlichen Erfahrung: Ja, ich würde wieder so jung heiraten. Es hat für uns einfach gestimmt, wir haben so unserer Liebesbeziehung einen Rahmen gegeben, der für uns wichtig war und auch geholfen hat, unsere Beziehung zu entwickeln.

Und wie beurteilen Sie es aus beruflicher Sicht, als Berater und systemischer Therapeut?
Mit heutigem Wissen denke ich: Was haben wir bloss gemacht? Wir kamen uns wahnsinnig erwachsen vor. Rückblickend waren wir aber positiv-naiv-vertrauensvoll.

Etwas Kopflosigkeit kann aber auch von Vorteil sein, oder nicht?
Zweifellos. Für mich war damals einfach klar: Wir machen alles zusammen. Und ein Vorteil der Ehe ist

«Es ist schon so, dass wir uns mit einer Hochzeit auf etwas einlassen, das wir nicht abschätzen können. Es braucht Vertrauen auf eine Kraft, die trägt.»

auch, dass einige Rahmenbedingungen geklärt sind. Wenn Kinder da sind, wenn man sich wieder trennen würde, wenn jemand stirbt: Mit einer Hochzeit ist vieles geregelt. Natürlich lässt sich das auch ohne zu heiraten machen, aber es ist deutlich aufwendiger.

Das klingt ziemlich rational. Welche emotionalen Gründe sprechen fürs Heiraten?

Ich denke, es kann ganz konkret helfen, der Beziehung mit einem entlastenden Rahmen Entwicklungsmöglichkeit zu geben. Das erfahre ich in meiner Berufspraxis und auch selbst. Rückblickend war bei meiner Hochzeit das Schönste, dass ich vor all den Menschen, die mir wichtig waren, zu meiner Frau sagen konnte: Ja, ich will mich auf dich einlassen und mit dir unterwegs sein. Als Zwang empfand ich das nie, und es hat mir tatsächlich manchmal in Krisen geholfen.

Für Sie ist eine Hochzeit also kein Überhöhen eines privaten Aktes?

Nein, nicht grundsätzlich. Rituale sind meines Erachtens wichtig, ganz besonders in der heutigen, vermeintlich so rational geprägten Zeit. So finde ich es denn nicht erstaunlich, dass es in allen Religionen Zeremonien gibt für Hochzeiten und weitere wichtige Stationen im Leben: die Begrüssung und Taufe eines neugeborenen Menschen, der Übergang in die Erwachsenenzeit, dann die Hochzeit und schliesslich die Beerdigung. Beim Heiraten das Leben und die Liebe zu feiern: Das ist schön und hilfreich.

Sie haben Ihre frühe Heirat positiv erlebt. Kann es auch sinnvoll sein, bewusst spät zu heiraten?

In der Praxis zeigt sich immer wieder, dass es gut sein kann, Erfahrungen zu sammeln als Single, im WG-Leben. Je mehr ich mich selbst kenne, desto besser kann ich mich auf eine Beziehung einlassen. Das sehe ich auch bei mir: Ich kenne meine Handlungsmuster laufend besser, etwa, dass ich die Tendenz habe, nichts zu sagen, bis es mir plötzlich etwas zu heftig den Deckel lupft. Und darum kann ich heute entsprechend agieren.

Früher war es eher verpönt, bei Eheproblemen Hilfe zu suchen. Hat sich das geändert?

Paare kommen bei Problemen eindeutig früher und merklich weniger schambehaftet zu uns als einst. Es ist heute viel selbstverständlicher, sich Hilfe zu holen, wenn man es als nötig empfindet. Das finde ich erfreulich, und ich halte es für einen eindeutig gesünderen Umgang mit Grenzen und Schwächen, sowohl in persönlicher Hinsicht als auch in einer Paarbeziehung.

Wie gingen Sie in Ihrer Zeit als Pfarrer jeweils vor, wenn Sie sich mit Paaren vor ihrer Hochzeit zur Besprechung trafen?

Mir war es immer ein Anliegen, mit ihnen zu schauen: Was heisst das für euch, was wollt ihr? Was ist euch wichtig? Was wollt ihr euch allenfalls versprechen – und was sind eure eigenen Worte dafür?

Und wenn sie sich ewige Liebe versprechen wollten?

Ja, das kam zuweilen auch vor, sogar begleitet vom Schweizer Pop-Hit «Ewigi Liebi». Und ich dachte ab und zu mal: Deftig, was die beiden vorhaben! Grundsätzlich ist es jedoch einfach schön, wenn ein Paar diesen Schritt zeremoniell begehen will. Denn es ist ja schon so, dass wir uns mit einer Heirat auf etwas einlassen, das wir nicht abschätzen können. Und da ist meines Erachtens auch der spirituelle Aspekt wichtig und hilfreich: wenn ich darauf vertrauen kann, dass da eine Kraft ist, die hilft und trägt.

Wie ist es überhaupt dazu gekommen, dass bei Hochzeiten die kirchliche Zeremonie so wichtig wurde?



«Paare haben heute weniger Hemmungen, Hilfe zu suchen», sagt der Paarberater David Kuratle.

Foto: Boris Müller

In der Bibel werden Hochzeiten als weltliche Feste geschildert.

In früheren Zeiten wurde das Weltliche und das Kirchliche noch nicht so deutlich unterschieden, das ging viel mehr ineinander über. Offiziell kam die Trauung tatsächlich erst ziemlich spät in die Kirche: Erst um 1550 hielt die katholische Kirche mit dem Konzil von Trient fest, dass sich die Heiratenden die Ehe als Sakrament vor Zeugen gegenseitig zu spenden hätten.

Warum das? Hochzeiten hätten ja einfach weltlich bleiben können.

Hochzeiten waren schon lange ein wichtiges Ereignis im Leben der

David Kuratle, 61

Der Theologe arbeitet seit 2003 bei der Beratungsstelle Ehe, Partnerschaft, Familie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Als Pfarrer amtierte er ab 1992 in Meikirch. Seit 2022 ist er in Vollzeit auf der Beratungsstelle tätig. Weitergebildet hat er sich in systemischer Psychotherapie und Beratung und emotionsfokussierter Paartherapie. Er ist verheiratet und vierfacher Vater.

Menschen. Hier präsent zu sein und mitbestimmen zu können, war für die Kirche aus diesem Grund zentral. Damit konnte sie auf die Menschen Einfluss ausüben – und dazu natürlich Druck und Macht. Schön finde ich aber, dass in der katholischen Kirche beide Heiratenden einander gegenseitig den Segen geben.

Was ist nach Ihren Erfahrungen das Wichtigste, um zumindest möglichst lange als Paar gut zusammenleben zu können?

Eine gute Grundlage bilden Vertrauen und Respekt, gepaart mit emotionaler und körperlicher Nähe. Gerade in einer komplexer werdenden Welt ist das Bedürfnis, «mit Haut und Haar» angenommen und verstanden zu werden, in einer Beziehung gross. Hilfreich sind natürlich auch Tools wie Kommunikations- und Konfliktfähigkeit.

Und da kann eine traditionelle Hochzeit helfen?

Ja, ich denke schon. Es kann heute durchaus anstrengend sein, was wir alles kreieren und wie originell wir sein müssen. Sich dann einfach einzureihen in eine Tradition wie die der Hochzeitszeremonien, kann etwas sehr Entlastendes haben und

uns zudem frei machen für das, was tiefer liegt.

Wie direkt und ehrlich können Sie die Probleme Ihrer Kundschaft bei der Beratung ansprechen?

Grundsätzlich bin ich ehrlich. Doch manchmal sichere ich mich mit der Frage ab, ob ich ehrlich sein darf. Und es kann vorkommen, dass mir nicht wohl ist, dann etwa, wenn ich zum Geheimnisträger von einem der Partner werden sollte oder wenn ich spüre, dass Gewalt im Spiel ist. Manchmal fasse ich meine Ansicht dann in eine Geschichte. Und manchmal finden sich die Paare in Lösungen, bei denen ich Bedenken habe. Aber in diesem Fall nehme ich mich einfach zurück.

Ihr Hauptziel ist also nicht, dass möglichst alle Paare zusammenbleiben, die zu Ihnen kommen?

Die berührendsten Momente in der Beratung sind für mich jene, wenn es uns gelingt, die Geschichte des Paares gemeinsam zu würdigen. Letztlich geht es um das: herauszufinden, was beide wollen, und einen Weg zu finden, zu dem beide Ja sagen können. Das ist ein Erfolg, ob es danach zusammen weitergeht oder auch nicht. Interview: Marius Schären

«Ich profitiere selbst von jeder Beratung»

Lebensfragen Margareta Hofmann hat für «reformiert.» viele Beziehungsfragen beantwortet. Sie tat das als Fachfrau von «Paarberatung und Mediation im Kanton Zürich». Nun geht sie dort in Pension.

Fünf Jahre lang hat Margareta Hofmann für «reformiert.» Beziehungsfragen beantwortet und Rat gegeben. Sie schöpfte dabei aus einem reichen Erfahrungsschatz: Seit 30 Jahren begleitet die Psychotherapeutin Paare durch Krisen. Die letzten sieben Jahre arbeitete sie für Paarberatung und Mediation im Kanton Zürich. Dort wurde Hofmann Ende März pensioniert.

In eigener Praxis ist sie aber weiterhin tätig. «Ich liebe meinen Beruf. Es macht mir Freude, zu sehen, wie Menschen immer wieder aufstehen und sich weiterentwickeln können.» Hofmann hat viele Ausbildungen gemacht. Sie ist auch Traumatherapeutin, Supervisorin, Mediatorin und mehr.

Alte und neue Probleme

«Ich profitiere selbst von jeder Beratung», sagt die Therapeutin. Während die Paare von ihren Herausforderungen erzählten, passiere es immer wieder, dass sie sich auf ihre eigene Ehe besinne: «Was kann ich bei mir verbessern? Wann habe ich meinem Mann zuletzt ein Kompliment gemacht?»

Die Themen, mit denen sie konfrontiert ist, sind ewiggleiche und neue. Junge Paare mit Kindern berichten, nur noch als Arbeitsteam zu funktionieren, alte Paare fragen sich, was sie noch verbindet. Oft geht es um zu wenig Wertschätzung, ungleich verteilte Arbeit, eingeschlafene Sexualität.



Die Psychotherapeutin Margareta Hofmann liebt ihren Beruf. In eigener Praxis wird sie weiterarbeiten. Foto: Reto Schlatter

Hinzugekommen sind die Möglichkeiten, welche die sozialen Medien bieten. Auf Facebook begegnet man einer alten Liebe wieder, und der Partner bekommt das mit. Eine Whatsapp-Nachricht poppt bei der Partnerin auf, und sie legt ihr Handy rasch weg, was Misstrauen weckt. Teenager entdecken das Profil des Vaters oder der Mutter auf einer

Dating-App. Das seien viele neue Herausforderungen, sagt Hofmann.

Am Anfang einer Beratung geht es für sie stets darum, herauszufinden, was das Paar will und braucht. Wenn es zu einer Trennung kommt, hilft Hofmann als Mediatorin, dass dies fair und in Würde geschieht.

40 Prozent der Paare kämen zu spät und steckten schon tief in der Krise, bevor sie Hilfe suchten, weiss sie. Darum hat «Paarberatung und Mediation» ein präventives Angebot entwickelt, das nach einer Standortbestimmung Module zu selbst gewählten Themen bietet. Margareta Hofmann hat es ihren Kindern zur Hochzeit geschenkt.

Auch die Risse gehören dazu «Liebe ist auch eine Entscheidung und Wertschätzung eine innere Haltung», sagt die Therapeutin. Manchmal helfe es nur schon, das angewohnte Nörgeln zu hinterfragen und sich stattdessen zu überlegen, was einem tatsächlich wichtig sei im Le-

«Die sozialen Medien bieten viele neue Stolpersteine.»

Margareta Hofmann
Psychotherapeutin, Paarberaterin

ben. «Dankbarkeit für das, was da ist, und Neugierde darauf, was noch möglich sein kann, steigern die Lebenszufriedenheit enorm.» Das hat Hofmann aus Forschungen gelernt.

Zur Veranschaulichung zeigt sie Paaren oft die Schale, die eine ihrer Töchter, die töpft, misslang. Ihre Botschaft dazu ist: «Eure Beziehung ist genauso schön und weit wie diese Schale, auch die Risse gehören zu diesem Reichtum.» Christa Amstutz

Neues Team für Beziehungsfragen

Für die Lebensfragen führen wir die Zusammenarbeit mit Paarberatung und Mediation im Kanton Zürich weiter. Die Einrichtung wird von der reformierten und der katholischen Landeskirche getragen und vom Kanton subventioniert. An zehn Standorten bieten Fachleute Beratung an, die allen, unabhängig von Religionszugehörigkeit, sexueller Orientierung oder gelebter Beziehungsform, offensteht.

Neu werden Martin Bachmann und Salome Roesch Ihre Beziehungsfragen beantworten. Bachmann ist Paarberater, Mediator und Sexologe auf der Beratungsstelle in Dietikon und hat eine eigene Praxis in Luzern. Zuvor war er während 20 Jahren als Gewaltberater im Mannebüro Züri tätig. Roesch ist Paarberaterin und Mediatorin in Wetzikon. Ihre berufliche Laufbahn ist vielseitig: Landwirtschaft und Alp, Primarlehrerin, Heilpädagogin, Sozialarbeiterin, Familienberaterin und nun Paartherapeutin.

Lebensfragen

Weshalb holt mich diese Altlast gerade jetzt ein?

Mein Mann und ich haben zwei kleine Kinder und sind beruflich sehr eingespannt. Das ist anstrengend, aber ja auch normal. Seit Kurzem will mein Mann ständig über eine Affäre reden, die ich in unserer Anfangszeit hatte. Ich hatte ihm das damals erzählt, er konnte bisher gut damit leben. Nun fürchtet er, dass ich wieder eine Affäre habe. Er leidet, und ich bin gestresst. Wie kann ich ihm helfen?

Dass alte Geschichten wieder hochkommen, beschreiben viele Paare in der Beratung. Ich vermute, dass Sie viel zusammen aufgebaut haben in den letzten Jahren. Zwei kleine Kinder, zwei fordernde Berufe, einen gemeinsamen Haushalt – Sie haben eine prall gefüllte Agenda. Warum taucht gerade jetzt eine ältere Geschichte auf? Es wird Gründe geben, warum eine längst vergangene Enttäuschung und Kränkung sich meldet. Die aktuelle Krise ist eine Gelegenheit, zu schauen, was dahintersteckt. Denn alte Geschichten kommen meist wegen neuer, aktueller Anlässe hoch.

Ihr Partner hat vielleicht zurzeit ein grösseres Sicherheitsbedürfnis. Gibt es berufliche, gesundheitliche, soziale oder ökonomische Sorgen, die Ihren Mann in seinem Selbstverständnis belasten könnten? Oder braucht Ihre Paarbe-

ziehung mehr Pflege, nebst Kinderprogramm und Arbeitsstress? Vielleicht deutet sein Verhalten an, dass Ihre Intimität mehr Aufmerksamkeit verdient?

Sie tun gut daran, die aktuelle Situation ernst zu nehmen. Zu erfragen, welche Gefühle, Anliegen hinter seiner Unsicherheit stehen. Sie können Ihrem Mann nicht abnehmen, wieder und wieder Ja zu Ihnen zu sagen, vielleicht auch gerade wegen Ihrer Beziehungsgeschichte. Manchmal lohnt sich auch nochmals ein Blick zurück. Die Verarbeitung von Verletzungen braucht zuweilen unerwartet Zeit, vielleicht möchte Ihr Mann eine neue für ihn wichtige Erkenntnis aus der Zeit damals mit Ihnen teilen. Trinken Sie zusammen auf dem Sofa einen Tee. Gehen Sie am Abend spazieren. Fragen Sie ihn, was hinter der Affärenfrage stehen könnte. Organi-

sieren Sie eine Kinderhüte und unternehmen Sie gemeinsam eine Wanderung. Sitzen Sie an den Waldrand, atmen Sie tief ein und aus und reden Sie. Wenn Sie nicht weiterkommen, empfehle ich eine Paarberatung.



Martin Bachmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Santa Maria. Songs oder: Ach, alles ist so flüchtig!

Von Tim Krohn

Bigna sah mir eine Weile zu, wie ich im Garten auf die Tastatur meines Laptops einhackte, dann fragte das Kind: «Hast du schon gemerkt, wie warm die Sonne scheint? Und wie die Kirschbäume knospen? Und ...» «Ja», sagte ich knapp, «aber der Text eilt.» «Schreibst du über mich?» «Diesmal nicht. Stell dir vor, ich bin zurück im Geschäft. Mein Verleger druckt ein Buch mit meinen Songtexten. Damit kann ich den Buchhandlungen Liederabende anbieten, das eröffnet neue Perspektiven. Es fehlt jetzt bloss noch das Nachwort.» Ich tippte weiter.

«Den Titel hast du schon?» Ich nickte. «Santa Maria. Songs.» Bigna sah mich mit katzenhaftem Blick an. «So kann es aber nicht heissen.» «Warum nicht?» «Weil ich im Buch nicht vorkomme. Wenn die Leute Santa Maria lesen, erwarten sie Bigna und sind enttäuscht.» Erst lachte ich, dann begriff ich, dass sie recht hatte. Bigna ist bekannt wie ein bunter Hund. Obwohl das kleine Santa Maria inzwischen eine ganze Schar Kunstschaffender beherbergt, die sich entspannt mit der übrigen Bevölkerung mischt. Fast wie damals auf Hydra, als Leonard Cohen seine ersten Alben schrieb, dachte ich und wollte den Gedanken schon in meinen Text einflechten, als Bigna fragte: «Wie sieht das Buch denn aus?» Ich zeigte es ihr, für einmal war ich selbst abgebildet, mit Hut, verrutschter Krawatte und Trompete. Bigna lachte schallend. «Wie der Schuft in einem dieser amerikanischen Filme.» «Mag sein. Aber gefällt es dir?»

Bigna zögerte. «Na ja, besser als der Titel.» «Santa Maria heisst eines meiner Lieder», erklärte ich, «ich lebe hier, und sogar das Foto wurde hier gemacht, in unserer Stalla d'Immez. Ausserdem hat Columbus auf der Santa Maria Amerika ...» «Weiss ich, aber trotzdem, ohne Bigna ...» Ich stöhnte. «Meinetwegen, ich flechte dich ein. Zufrieden?» Statt zu antworten, zeigte Bigna hoch zu einem Flugzeug, das den veilchenblauen Himmel zwischen den Kirschzweigen zerschneidete und hinter dem Piz Umbrail verschwand. «Was willst du sagen?» «Nichts weiter. Schön. Aber schon wieder weg.» Und als hätte Bigna es gerochen, strich anderntags der Verleger das Buch wieder aus dem Programm.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen im Rahmen der Halbpension
- Begrüssungsaperitif
- Simmental Card für freie Benützung aller Ortsbusse, sowie der MOB Bahn im Simmental und Saanenland.
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Ihre Gastgeberfamilie Tina und Björn Heimgärtner mit Mona & Jan

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Nein, das ist kein Zuhause

Unsere Projekte gewähren Menschen auf der Flucht Schutz und schaffen neue Lebensperspektiven.

Jetzt mit TWINT spenden!

caritas.ch/ja

Ja zu einer Welt ohne Armut

CARITAS Schweiz, Südschweiz, Svizzera, Svizra

KIFA
pflegt & entlastet

Schenken Sie mit Ihrer Spende Lebensqualität

Wir pflegen Kinder und Jugendliche mit Behinderung oder chronischer Krankheit und entlasten ihre Familien – praktisch und unbürokratisch.

Jetzt spenden!

stiftung-kifa.ch

Spendenkonto: AKB 50-6-9 oder IBAN CH16 0076 1016 0908 1468 2

KEREN קרן היתוד
HAJESSOD פרויקט
Für die Menschen Israels

Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel. Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer. In der Gegenwart – wie in der Zukunft.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

ONLINE SPENDEN

Herzensbilder

Danke für Ihre wertvolle Unterstützung.

Herzensbilder schenkt professionelle Familienfotografien. Dort, wo ein Kind oder Elternteil schwer krank ist oder wo ein Kind viel zu früh oder still geboren wird. In aufwühlenden Zeiten übermittelt Herzensbilder Botschaften, die von Verbundenheit, Tapferkeit und Liebe erzählen.

Verein Herzensbilder
Postfach, 8157 Dielsdorf
mail@herzensbilder.ch

Spenden
IBAN CH42 0900 0000 8529 5327 3
Postfinance Bern

herzensbilder.ch

Einsatz 1248 bei Jorin | © Bruno Bjerrmann

reformiert.

Überall, wo du bist. Jetzt online lesen.

KULTURREISE NACH OSTDEUTSCHLAND
22.-30. September 2025
mit Gian Rudin, Zürich, und Wolf Südbeck-Baur, Basel
Wartburg - Erfurt - Jena - Naumburg - Dessau - Leipzig

PAULUS UND NICÄA: AN DEN WURZELN DES CHRISTLICHEN GLAUBENS
2.-10. Oktober 2025
Auf den Spuren der frühen christlichen Kirche in der Westtürkei

Mehr Infos unter
www.terra-sancta-tours.ch
Telefon 031 991 76 89

terra sancta tours

Kloster Kappel

Kurs: Kraftvoll und befreiend – Unbequeme Dichterinnen und Denkerinnen
17.-18. Mai 2025, mit Anja Buckenberger

Pfingsten: Emotionen – Impulse aus Film und Literatur
8.-9. Juni 25 mit A. Buckenberger & T. Binotto

www.klosterkappel.ch

Hunger frisst Zukunft.

Zukunft braucht Nahrung. Für eine Welt ohne Hunger. sehen-und-handeln.ch

Ökumenische Fastenaktion

HEKS

Porträt

Sie notiert begeistert die Blüte der Kastanie

Biologie Bei Pflanzen ist der Jahreskreislauf immer etwas anders. Im Rahmen von Citizen-Science hilft Brigitte Heiz mit, Daten zu sammeln.



Durch das Beobachten entstehe auch eine Art Beziehung zu «ihren» Pflanzen, sagt Brigitte Heiz.

Foto: Marius Schären

An diesem Dienstag Anfang April zerzaust die bissige Bise selbst mitten in Basel lange Haare und austreibende Blätter an den Zweigen. Prüfend schaut Brigitte Heiz in die Krone der Edelkastanie hinauf. «Jetzt kommt es langsam zur Blühtentfaltung», stellt die 58-Jährige fest. Zur Veranschaulichung zeigt sie den Vorgang auf ihrem Smartphone. Sie meldet sich an, navigiert zu den Pflanzen, die sie beobachtet, jetzt gerade zu der «Castanea Schützen», wie sie den 101-jährigen Baum genannt hat. «Den Beginn der Knospung habe ich notiert», erklärt Heiz.

Demnächst folgt der «Beginn der Blühtentfaltung», später ist dann die

«Allgemeine Blühtentfaltung» an der Reihe. Diese Schritte werden auch Phänophasen genannt. «Bei der Phänologie handelt es sich um die Wissenschaft der Entwicklungserscheinungen der Natur, die im Jahreslauf stets wiederkehren», erklärt Heiz.

Das Handy als Werkzeug

Sie hätte in Biologie doktorieren können, nach ihrer Diplomarbeit über Malaria-Mücken. «Aber dann hätte ich länger im Ausland leben müssen. Das wollte ich nicht», sagt Heiz mit ihrem feinen und offenen Lächeln, das während des Gesprächs im Basler Schützenmattpark immer wieder aufscheint.

Jetzt arbeitet die Biologin schon seit 17 Jahren als Koordinatorin eines archäologischen Studiengangs an der Universität Basel. Und auch schon seit ein paar Jahren macht sie mit dem Velo immer wieder halt auf ihrem Arbeitsweg zwischen Oberwil BL und ihrem Büro in der Stadt. Im Schützenmattpark stehen zwei ihrer zurzeit fünf «Objekte»: eine Edel- und eine Rosskastanie.

Sie beobachtet über das Vegetationsjahr, wie sich die Bäume entwickeln. Bestimmte Schritte der Vegetation hält sie per Handy mit einer App fest, als Teil des wissenschaftlichen Projekts PhaenoNet. Bei PhaenoNet werden insgesamt zwölf Pha-

sen statistisch erfasst, zur Auswahl stehen 15 Pflanzenarten. Mitgetragen wird das Projekt unter anderem vom Bundesamt für Umwelt, der Uni Bern, der ETH Zürich und von Meeteo Schweiz.

Leiden mit der Birke

«Diese Art von Citizen-Science, also Wissenschaft für Bürgerinnen und Bürger, finde ich cool. Alle können mitmachen», sagt Heiz begeistert. Tatsächlich sind bei PhaenoNet alle Menschen vom Schulkind bis zur Seniorin eingeladen, bei «ihrem» Baum, Busch oder ihrer Blume regelmässig vorbeizuschauen und Daten zu erheben. Dabei entstehe durchaus eine Beziehung zu den beobachteten Pflanzen, sagt Heiz. «Mit einer Birke zum Beispiel, die gefällt wurde, habe ich richtig mitgelitten.»

Ein fachlicher Hintergrund wie der von Brigitte Heiz ist nicht nötig. Ihr Antrieb sei einfach die Leidenschaft: «Schon als Kind war ich na-

«Hätten alle Menschen Respekt vor Lebewesen, wäre die Welt etwas anders.»

turbeteiligt. Ich finde es faszinierend, was auf unserer Erde so alles klettert und flüchtet, in welcher Vielfalt sich das Leben zeigt.»

Sie sei reformiert, fühle sich aber nicht religiös, sagt sie. Doch der Respekt vor dem Leben und entsprechende ethische Grundsätze sind für die 58-jährige Mutter von zwei Kindern zentral. «Wenn alle Menschen wirklich Respekt hätten vor den Lebewesen – auch den Pflanzen –, wäre die Welt schon etwas anders», ist sie überzeugt.

Aufgrund ihrer Haltung hat sie schon einmal die Stelle gewechselt. Nach ihrem Studium am Tropeninstitut (heute Swiss TPH) war sie eine Zeit lang in der Pharmaindustrie im Labor tätig. «Das lag mir allerdings nicht so, vom Ideellen her», sagt die Biologin. Deshalb wechselte sie in die landwirtschaftliche Forschung, zudem engagierte sie sich bei den Grünen in der Lokalpolitik. Brigitte Heiz hält fest: «Die Natur hat keine Lobby. Und ich verstehe nicht, weshalb sich die Ökonomie für unsere Lebensgrundlagen nicht stärker einsetzt.» Und weiter geht sie, zu ihrem nächsten «Objekt». Marius Schären

Gretchenfrage

Esther Pauchard, Psychiaterin/Autorin:

«Gott ist lieber der Wind unter unseren Flügeln»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Pauchard?

Ich mag diesen Begriff nicht. Denn das Wort Religion kann auch für Machtmissbrauch, Rechthaberei sowie zu enge Strukturen stehen. Glaube und Spiritualität indessen sind in meinem Leben zentral.

Als Psychiaterin und Autorin von Krimis und Sachbüchern ist der Mensch Ihr zentrales Thema. Was fasziniert Sie so an der menschlichen Natur?

Dass sie so komplex ist. Der Mensch ist so wunderbar vielschichtig und durch viele Faktoren beeinflusst. Er sprengt damit unsere oft eingrenzenden Vorstellungen über eine scheinbar eindeutige, binäre und allein auf Materie fussende Existenz mit vergrößerter Leichtigkeit.

Ihr neustes Buch ist der Ratgeber «Baustelle Menschsein» zum Thema Widerstandskraft. Kann auch der Glaube helfen, resilienter zu werden?

Absolut! Glaube kann mir Quellen von Kraft und Sinn erschliessen, die mir als vermeintlicher Einzelkämpferin nicht zugänglich wären. Wichtig ist allerdings, nicht in eine passive Opferhaltung zu verfallen, ganz nach dem Motto: «Gott wird es schon für mich richten». Ich glaube, Gott ist lieber der Wind unter unseren Flügeln als ein allmächtiger Patriarch, der uns alles abnimmt und sämtliche Entscheide für uns trifft. Das Konzept vom freien Willen sollte man nach meiner Auffassung sehr wörtlich nehmen.

Was hilft Ihnen persönlich, um gut und gesund durch den Alltag zu kommen und schwierige Situationen zu meistern?

Ein gesundes Gleichgewicht zwischen innen und aussen. Das heisst, mich auf mich selbst zu besinnen und meine mentalen Werkzeuge bewusst nutzen zu können. Es hilft aber auch, immer im Austausch mit der Aussenwelt zu stehen, mit anderen Menschen, offen und neugierig zu bleiben für all jene Dinge, die grösser und wichtiger sind als ich selbst. Interview: Mirjam Messerli



Esther Pauchard (52), Fachärztin Psychiatrie und Psychotherapie, Autorin von Sachbüchern und Krimis. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Szenen einer Ehe

Mutmacher

«Es war kalt und alles wurde nass»

«Ende März haben die reformierten Kirchen Bülach und Niederhasli-Niederglatt für Kinder der 6. und 7. Klasse eine «Nacht ohne Dach» organisiert. Ich war als Jungleiterin mit dabei. Aus Kartons, Paletten und Plastikblachen, die uns eine Gärtnerei zur Verfügung gestellt hatte, bauten wir unsere behelfsmässigen Unterkünfte – auf dem Areal eines Getränkeservices, zwischen Leergut und Lastwagen. Wir haben über die Armut in vielen Ländern gesprochen, insbesondere auch über die Situation von ar-

men Frauen. Am Lagerfeuer assen wir ein vegetarisches Chili. Ich ging früh schlafen, weil ich bald schon eingeteilt war für die Nachtwache. Um zwei Uhr fing es an zu regnen. Alles wurde nass, es war ziemlich unangenehm. Wir waren mit Schlafsäcken, Schlafmatten und warmer Kleidung gekommen und konnten am Morgen nach Hause gehen, trockene Kleider anziehen, uns wärmen. Sehr viele Menschen auf der Welt haben aber kein geschütztes Daheim. Das machte mich sehr betroffen.» Aufgezeichnet: ca

Ladina Volkart, 15, macht die Lehre zur Fachfrau Betreuung Kinder und engagiert sich als Jungleiterin in der Kirche Bülach. reformiert.info/mutmacher